

DER ANAPÄST DES GAULS UND DER GALOPP DER VERSE

Von K. L. AMMER

Vor kurzem hat ein Feuilletonist mehr wohlwollend und „fesch“ als richtig von mir erzählt, daß ich meine Verse nach Villon „zwischen Stallinspektionen, Jagdreiten und Saufereien — denn was kann schon der Mensch in Galizien anderes mit sich anfangen“ — geformt hätte. Na, ganz so war es nicht. Das erste französische Gedicht, das ich übersetzte, war Verlaines *Chanson d'automne* in den neunziger Jahren. Und wurde sofort von einer Zeitschrift angenommen. Nämlich von der von mir selbst redigierten Klassenzeitung, die ich für meine Gymnasialkollegen herausgab und auf einem Hektographen vervielfältigte. Es war eine herrliche Zeit damals. Hofmannsthal's erste Dichtungen, René Maria Rilkes scheue Verse, Dehmels „Aber die Liebe“, Liliencrons „Poggfred“, Przybyszewskis „Vigilien“ hielten uns junge Menschen in Bann, Ibsen, Hauptmann, Peter Nansen, Nietzsche, Arno Holz, George, Bahr, Schnitzler, Schaukal, Mombert, Altenberg, hunderte Namen könnte man nennen — wie mächtig strömte in jenen Jahren der Schöpfersegen. Und ich saß in meinem dämmerigen Wienervorstadtzimmer, das in einen stillen Hof ging, und nahm alle diese Offenbarungen überwältigt in mich auf. Bis ich des kürzlich verstorbenen Verlaine „*Les sanglots longs des violons de l'automne*“ in der erstmals erschienenen Münchner „Jugend“ fand und übersetzte. Da schaffte ich mir die „*Poèmes parnassiens*“ an und schuf weiter. Das war Schwelgen in reinster Stimmungslirik. Richard Dehmel hat, als ich ihm meine Versuche einschickte, begeistert, hilfsbereit und grundgütig, wie er war, meine Uebertragungen in den gleichfalls neugegründeten Zeitschriften „Pan“ und „Insel“ veröffentlicht. Dann trat ich Maeterlinck näher, der seine Freude hatte, als ich einiges aus seinen „*Serres chaudes*“ im „Pan“ und in der von Dörmann geleiteten „Wiener Rundschau“ herausbrachte. Später sind sie zur Gänze im Verein mit Oppeln-Bronikowskis „*Douze chansons*“ bei Diederichs erschienen. Das war Aufgehen im vielverschlungenen Gewirr geheimnisvoller Traumbilder.

Nach der Matura, in den Jahren der Wiener-Neustädter Militärakademie, fand ich im Kreis der Kameraden und bei kriegswissenschaftlichem Studium weder Zeit noch innere Spannung für die präziösen französischen Poeten. Bis dann wieder die entlegenen einsamen polnischen Garnisonen kamen, Rohatyn, Brzeżany, Taropol, Stanislau, Wulka bei Lemberg, wo ich mich, durch Franz Blei angeregt und gefördert, in Rimbauds revolutionäre *alchimie du verbe* (et du sentiment, ergänze ich) vertiefte und dessen Dichtungen im Insel-Verlag herausgab. Schöne, schöne Abendstunden in der Leutnantsstube! Nach Morgendienst auf dem Exerzierplatz, Vormittagsdressur der Remonten auf der Reitbahn, Fußexerzieren und Kapselschießen am Nachmittag kamen dann die alleinigen Ritte durch die weiten Forste und die endlosen Galoppe über die ausgedehnten Sandflächen Galiziens, wo ich im Anapäst des Gauls unter mir schon die Verse skandierte, die ich, nach Hause gekommen, niederschrieb. Endlich Villons „*Où sont les neiges d'antan*“, das mich zu seinem „Testament“ und seinen „Balladen“ drängte, die ich, durch das Reitlehrerinstitut meiner Wiener